



Jürgen Gauer

*Du siehst alle meine Wege*

Kasualgottesdienste im Seniorenheim

Schwabenverlag

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien. Dieses Buch wurde auf FSC®-zertifiziertem Papier gedruckt. FSC (Forest Stewardship Council®) ist eine nicht staatliche, gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und sozial verantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.

Alle Rechte vorbehalten

© 2013 Schwabenverlag AG, Ostfildern

[www.schwabenverlag-online.de](http://www.schwabenverlag-online.de)

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: [burgers/photocase.com](http://burgers/photocase.com)

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-7966-1596-2

# Inhalt

Einleitung .....	7
------------------	---

## Tageskreis

Morgenlob .....	18
Mittagslob .....	26
Abenddank .....	35

## Lebenskreis

Andacht zu einem runden Geburtstag .....	44
Gottesdienst zur Diamantenen Hochzeit .....	53
Aussegnungsfeier .....	63
Trauerfeier im Heim .....	71
Trauerfeier für eine altersverwirrte Bewohnerin .....	80

## Jahreskreis

Gottesdienst zum Jubiläum eines Altenheims .....	90
Gottesdienst zur Einführung einer Einrichtungsleitung .....	99
Gottesdienst zur Verabschiedung einer Wohnbereichsleitung. . . .	107
Gottesdienst für Mitarbeitende .....	116

Gottesdienst zur Begrüßung von neuen Mitarbeitenden. . . . .	125
Gottesdienst zur Begrüßung neuer Bewohnerinnen und Bewohner. . . . .	134
Gottesdienst für die Geburtstagskinder des Quartals . . . . .	143
Gottesdienst zum Jubiläum der Grünen Damen . . . . .	151
Gottesdienst für Angehörige. . . . .	160
Agapefeier im Wohnbereich . . . . .	167
Textnachweis . . . . .	175

Abkürzungen bei den Liedvorschlägen:

EG = Evangelisches Gesangbuch

GL a = Gotteslob (Ausgabe von 1975)

GL n = Gotteslob (Neuausgabe ab Advent 2013)

# Einleitung

Per Definition ist ein Altenpflegeheim eine Institution, in der pflegebedürftige Menschen ganztägig (vollstationär) oder stundenweise (teilstationär) untergebracht sind und unter der Verantwortung professioneller Kräfte gepflegt, versorgt und betreut werden. Damit wurde in den letzten 15 Jahren ein Paradigmenwechsel vollzogen. Aus Altenheimen mit einer auf den Hilfebedarf ausgerichteten Struktur sind reine Altenpflegeheime geworden für pflegebedürftige und demenzkranke Menschen.

Gemäß gesetzlicher Vorgaben besteht die »Hauptaufgabe von Altenpflegeheimen darin, einen Lebensort zu bieten, der auch bei Pflegebedürftigkeit durch die entsprechende Unterstützung ein Leben in Würde ermöglicht. Um diese Aufgabe erfüllen zu können, müssen die Einrichtungen fachlich qualifiziertes Pflegepersonal beschäftigen, aber auch weitere Gesundheits- und Sozialfachpersonen in die Betreuung und Pflege einbeziehen. Die Organisation Altenpflegeheim ist zudem an gesetzliche Vorgaben und Richtlinien seitens der Sozialhilfe- und Kostenträger gebunden.«<sup>1</sup>

Laut den Angaben der Pflegestatistik 2011 des Statistischen Bundesamtes gibt es derzeit in Deutschland 12 400 Altenpflegeheime, die eine Zulassung nach SGB XI (= 11. Sozialgesetzbuch) haben. In ihnen werden 743 000 Menschen (= 30% aller Pflegebedürftigen) von 661 000 Beschäftigten gepflegt, betreut und versorgt. Die Hälfte der vollstationär betreuten Frauen und Männer sind 85 Jahre und älter, wobei der Frauenanteil bei 74% liegt.<sup>2</sup> Aufgrund der demografischen Szenarien ist davon auszugehen, dass die Zahlen der in Altenpflegeheimen lebenden Menschen in den nächsten Jahrzehnten weiter ansteigen werden.

In der gesellschaftlichen Wahrnehmung – teils berechtigt, teils bedingt durch plakative mediale Berichterstattung – sind Altenpflegeheime aus unterschiedlichsten Gründen eher negativ besetzte Institutionen. Dies hat vielschichtige mittelbare und unmittelbare Ursachen:

Vor allem anderen bedarf die Pflegeversicherung dringend einer grundlegenden strukturellen Reform, da zukünftig immer mehr Menschen Leistungen beantragen werden. So soll sich – Prognosen zu Folge – die Zahl der Menschen, die Anspruch auf Pflegeleistungen haben, von derzeit 2,34 Millionen bis zum Jahr 2050 auf 4,8 Millionen verdoppeln. Dieser exorbitante Anstieg an Pflege- und Betreuungsleistungen wird mit einem erhöhten Bedarf an geschultem Personal einhergehen. Experten gehen hierbei von 152 000 fehlenden Pflegekräften im Jahr 2025 aus.<sup>3</sup>

Es gilt ferner, verstärkt neue Pflege- und Betreuungskonzepte in den Alltag der Altenpflegeheime zu implantieren, wie z. B. die Palliativpflege oder das Konzept der Integrativen Validation. Auch die Pflege selbst gehört weitaus stärker entbürokratisiert, damit die Mitarbeitenden mehr Zeit für die ihnen anvertrauten Menschen haben. Ebenso ist im Hinblick auf die geringe Wertschätzung der Pflegeberufe eine finanzielle und fundamentale gesellschaftliche Aufwertung vonnöten.

Im Zusammenhang der steigenden Zahlen demenziell Erkrankter, deren Anteil in den Heimen bereits heute bei über 60% liegt, bedarf es zukünftig einer viel stärker ausgerichteten Beziehungspflege in den Pflegeheimen, um den betroffenen Bewohnern gerecht zu werden. Meine Erfahrung ist, dass alte Menschen – neben einer guten Pflege – vor allem auch Zeit brauchen, Zuwendung, das Eingehen auf ihre individuellen Bedürfnisse und ihre Biographie. Auch interkulturelle Pflegekonzepte werden benötigt, um Pflege kultursensibler zu gestalten usw.

Meiner Meinung nach ist es dringend geboten, einen breit gefächerten gesellschaftlichen Diskurs darüber zu führen, welchen Stellenwert wir der Pflege im Allgemeinen und den Altenpflegeheimen im Besonderen beimessen. Anders gesagt: Was ist uns als Gesellschaft die Pflege unserer alten Menschen wert? (*Oscar Wilde: »Man kennt von allem den Preis, aber von nichts den Wert«*).

Neben den genannten und weiteren Gesichtspunkten haben sicherlich auch in vielen Fällen plakative Medienberichte über skandalöse Zustände in einzelnen Heimen, auch wenn diese nicht repräsentativ für die Altenpflegeheimlandschaft als Ganzes sind, zum Negativimage von Altenpflegeheimen geführt. In meinen Augen liegt hier das Hauptproblem allerdings weniger in einer mangelnden oder mangelhaften Qualität der meisten Einrichtungen, als vielmehr in den weiterbestehenden, scheinbar zementierten, negativen Bildern vom Altenpflegeheim, das vielen Menschen sozusagen als »letzte Station gilt«, als Abschiebeort, als ein Ort des Verfalls, als Warteschleife vor dem Tod, als Sterbeort. Hier kommt hin, wer gewissermaßen ein »hoffnungsloser Fall« ist.

Sind Altenpflegeheime also ein Stück Heimat oder eher eine Heimsuchung für die dort lebenden Menschen? Die Kritik an Pflegeheimen ist jedenfalls groß. Nicht zuletzt auch bedingt durch zahlreiche investigative Veröffentlichungen (Breitscheidel, Füssek u. a.), die u. a. davon berichten, dass in Altenpflegeheimen »wehr- und hilflose Alte abgearbeitet, Akkord-Checklisten abgehakt«<sup>4</sup>, aufmüpfige Bewohner mit Beruhigungsmitteln vollgepumpt, Bettlägerige mit Bauchgurten fixiert und Dekubiti nur unzureichend behandelt werden. Überspannt, überspitzt,

überpointiert schreibt Britta Dunker in ihrem Roman »Todesstern«: »Die Eskimos setzen ihre Alten aus, die Indianer gehen zum Sterben in die Einsamkeit, wir sperren unsere ein, geben ihnen Zeit, mit der sie nichts anfangen können und halten sie solange am Leben, wie es nur geht. Sie werden entsorgt, statt versorgt ...«<sup>5</sup>

Fragt man ältere Menschen selbst, so ist den meisten die Vorstellung, einmal in ein Altenheim ziehen zu müssen, unerträglich, weil sie Entmündigung, Abhängigkeit, mangelnde Autonomie und Freiheitsverluste befürchten. Denn anders als bei früheren, selbstbestimmten Umzügen bedeutet der oftmals fremdbestimmte Umzug in ein Altenpflegeheim im Lebensgefühl der Betroffenen nicht einen Neuanfang, sondern eher den Anfang vom Ende.

Stellt sich also die Frage: Was sind Altenpflegeheime eigentlich? Stimmt das, was die Medien oft schlagzeilenträchtig an Negativmeldungen nach außen tragen? Ist ein Heim – wie Klaus Dörner sagt – eine »Konzentration der Unerträglichkeit«? Oder »eine teure Zwangsgemeinschaft ohne Rückzugsmöglichkeit« (Claus Füssek)? Sind sie Orte, in denen wir das Restleben alter Menschen in großem Stil organisieren (Dieter Hildebrandt)? Sind Altenheime Verwahranstalten? Stätten der Barmherzigkeit?, Investitionsobjekte?, Verwahranstalten für das Ensemble der Opfer unserer Zeit: die multimorbiden, dementen Alten?

Letztlich kann diese Frage nur jeder aus seinem Blickwinkel, aus seiner persönlichen Innensicht beantworten. Ich selbst erlebe in meinem Dienst in der Seelsorge in Heimen eines christlich-diakonischen Trägers die Institution »Altenpflegeheim« sehr viel anders, als sie oft medien- und schlagzeilenträchtig dargestellt wird. Ich erlebe Altenpflegeheime

- als Orte tiefer menschlicher Dichte.
- als Orte, an denen in der Sorge für Leib und Seele die Liebe Konturen erhält.
- als Orte, wo auch Geselligkeit und Humor nicht zu kurz kommen.
- als Orte, an denen Menschen mit ganz unterschiedlichen Biographien, komplexen Erfahrungen und erlebten Geschichten eine Art lebende Bibliothek, eine Schatztruhe angefüllt mit enormen Lebenserfahrungen bilden.
- als Orte würdevollen Lebens und getrosteten Sterbens.
- als Orte christlicher Nächstenliebe; segenswirkenden Begleitens, Betreuens und Pflegens.

Auch erlebe ich immer wieder in meinem Dienst, dass Menschen nach einer gewissen Zeit der Eingewöhnung das Altenpflegeheim selbst nicht mehr als Notlösung, sondern als die für sie viel bessere Lebenslösung



empfinden, als Aufwertung ihrer Lebenssituation. Hier sind – und das rund um die Uhr – Ernährung, Pflege und Hygiene sichergestellt. Hier gibt es eine Vielzahl pädagogischer, kultureller, sozialer und auch – bei kirchlichen Trägern – spiritueller Angebote, so dass für manch einen, der zuvor in seiner Wohnung vereinsamt war, das Leben im Heim auch zu einer Bereicherung werden konnte (*durch Kontakte zu anderen Bewohnern, kreative Anregungen, Spielnachmittage, Informations- und Freizeitangebote, das Feiern kirchlicher und jahreszeitlicher Feste usw.*).

Von nicht wenigen Bewohnern wird – was Untersuchungen belegen und sich auch mit meinem Eindruck deckt – das Altenpflegeheim als sehr tragfähiges soziales System erlebt, das den Einzelnen stabilisiert und integriert, ihn fordert und fördert, ihn schützt und stützt.

Ein wichtiger Meilenstein – auch im Hinblick auf die Beseitigung von Missständen in Heimen – ist der sogenannten Pflege-TÜV, den es seit 2009 in Deutschland gibt. Aufgrund des »Gesetzes zur strukturellen Weiterentwicklung der Pflegeversicherung« vom Mai 2008 werden seither alle Pflegeeinrichtungen systematisch durch unangemeldete Teams des Medizinischen Dienstes der Krankenkassen (MDK) überprüft. Ziel ist, die Qualität der in den Pflegeeinrichtungen geleisteten Betreuung für Pflegebedürftige und deren Angehörige verständlich, vergleichbar und transparent zugänglich zu machen. Inzwischen sind fast alle Altenpflegeheime durch die Medizinischen Dienste der Krankenkassen (MDK) geprüft worden. Dabei liegen folgende Bereiche – die mit einer Notenskala von 1 bis 5 bewertet werden – der Überprüfung durch dem MDK zugrunde: »Pflege und medizinische Betreuung«, »Umgang mit demenzkranken Bewohnern«, »Soziale Betreuung und Alltagsgestaltung«, »Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene«; hinzu kommt eine stichprobenartige Befragung von Bewohnern. Die Ergebnisse der vorgenannten Qualitätsbereiche fließen dann in ein Gesamtergebnis ein und werden entsprechend § 115 Abs. 1a SGB XI als Transparenz-Berichte im Internet veröffentlicht.<sup>6</sup> Zukünftig soll die Pflegequalität in den Heimen turnusmäßig einmal im Jahr durch die MDKs durchgeführt werden.

Verständlicherweise gibt es den Pflege-TÜV betreffend noch Defizite und berechtigte Kritiken: an den Prüfkriterien und deren Gleichgewichtung untereinander, an den teilweise unverständlich formulierten Bewohnerfragen, an nicht erfasste Bereiche im Prüfkatalog oder am Umgang mit tatsächlich festgestellten Mängeln usw. Professor Weidner zieht diesbezüglich folgendes Fazit: »Müsste der Pflege-TÜV zum TÜV, dann würde er wegen technischer Mängel durchfallen.«<sup>7</sup> Aber immerhin – ein

Anfang im Hinblick auf die Qualität und deren Transparenz von Altenpflegeheimen ist gemacht. Weitere Schritte müssen folgen, denn Bewohner haben einen Anspruch auf eine qualitativ angemessene Pflege und Begleitung.

Was die Zukunft anbelangt, so denke ich, Altenpflegeheime sind und bleiben – trotz aller Kritik – gesellschaftlich wichtige Rückzugsareale für die kontinuierlich ansteigende Zahl pflegebedürftiger Menschen. Sie kommen vor allem für drei Gruppen von Menschen in Betracht. Zum einen für Alleinlebende, die niemanden in ihrem Lebens- und Familienumfeld haben, der sich regelmäßig um sie kümmert, was immer wieder zu Vereinsamung bis hin zu Verwahrlosung führt. Zum anderen für Menschen, die einen erhöhten Aufwand an Pflege, Unterstützung und Betreuung benötigen, gerade auch für demenziell Erkrankte. Die dritte Gruppe rekrutiert sich aus pflegebedürftigen Menschen in der letzten Phase ihres Lebens, in der sich Angehörige oft nicht mehr in der Lage sehen, den steigenden Bedarf an Pflege zu leisten, die sich überfordert fühlen, wodurch sich – statistisch gesehen – auch die Situationen von Gewalthandeln an Pflegebedürftigen im familiären Umfeld häufen.

All das und anderes mehr spricht für die Existenz und die Erfordernis von Altenpflegeheimen, die, trotz des Entstehens neuer Wohnformen im Alter und des weiteren Ausbaus ambulanter Hilfsangebote, ihren festen Platz im sozialen Dienstleistungsmarkt behalten werden. Nicht zuletzt sind auch die sich ändernden familiären Strukturen (fehlendes »Töchterpotential«) Argumente für den Fortbestand und Ausbau von Altenpflegeheimen, ebenso wie die zu erwartende demografische Datenlage. Denn mit einem steigenden Anteil älterer Menschen wird der Pflege- und Unterstützungsbedarf auch im stationären Bereich weiter zunehmen.

Diesbezüglich rechnet eine Studie von Ernst & Young allein bis 2020 in Deutschland mit einem Anstieg stationär Pflegebedürftiger von 179 000. Um diese unterbringen zu können, »müssten in den nächsten 10 Jahren rund 202 000 neue Pflegeplätze in rund 2000 zusätzlichen Pflegeheimen errichtet werden. Dies entspricht bei durchschnittlichen Investitionskosten von rund 87 500 Euro pro Pflegeplatz einem Investitionsbedarf in Höhe von rd. 17,7 Mrd. Euro«.<sup>8</sup>

Aus dem Blickwinkel meines Dienstes nehme ich die Institution Altenpflegeheim fast ohne Einschränkung positiv wahr und keineswegs als »Alt-Menschen-Massenhaltungsbetrieb«, wie negative Stimmen sich bisweilen schlagzeilenträchtig auszudrücken pflegen. Ich erlebe seitens der Pflegekräfte viel Professionalität, gepaart mit dem Bemühen um In-

dividualität. Viele sehen in ihrem Beruf eine Berufung. Bemühen sich, unter zum Teil schweren Rahmenbedingungen, den jeweils zu pflegenden Menschen als Mitmenschen zu schätzen, wertzuschätzen, damit er erfährt: Meine Bürde nimmt mir nicht meine Würde. Und ich muss sagen: Ich habe große Achtung, ja Hochachtung vor vielen Pflegenden, dass sie ihren Dienst tun mit einer sehr ausgeprägten Herzenskultur. Will sagen: Im Pflegeberuf ist Professionalität die eine notwendige Qualität. Aber dazu muss sich eine Kultur des Herzens gesellen, die ihren Ausdruck findet in der Nächstenliebe, die sich aus der Gottesliebe speist. Warum?

Damit die uns anvertrauten, auf Pflege und Betreuung angewiesenen Menschen erleben, erfahren, erspüren: Wir sind im Altenpflegeheim angenommene, willkommene Geschöpfe des Schöpfers. Wir sind hier von Menschen umgeben, die uns mit Fachwissen und mit Liebe pflegen und hegen, die in Vorsorge, in Sorge und in Fürsorge, zu aller Zeit in jedem Leid für uns da sind – als Partner unseres Lebens und als Paten unseres Ablebens. Anders gesagt: Ein Altenpflegeheim ist ohne Professionalität nicht zu halten, doch ohne Liebe ist es in ihm nicht auszuhalten.

Ein weiterer mir sehr wichtiger Aspekt meines Dienstes, der im Überschneidungsfeld von Leibsorge und Seelsorge liegt, bezieht sich darauf, dass sich Sterben immer mehr in die Institutionen Krankenhaus und Pflegeheim verlagert. Der Soziologe Reimer Gronemeyer spricht davon, dass von den über 800 000 Menschen, die jährlich in Deutschland sterben, 50% im Krankenhaus und ca. 40% im Altenpflegeheim versterben.<sup>9</sup> Diese Zahlen machen deutlich, wie wichtig es ist, im Altenpflegeheim eine würdevolle Sterbekultur zu etablieren. Hierzu bedarf es eines Hand in Hand Gehens einer hospizgedanklich getriebenen, palliativ ausgerichteten Pflege und einer seelsorglichen Begleitung. Letztere will den Sterbenden auf seinem Weg vom irdischen zum ewigen Leben begleiten; sie will dem sterbenden Menschen nahe sein in seinen Ängsten, die dieser letzte Weg vielleicht für ihn mit sich bringt; sie will den sterbenden Menschen stärken auf seinem Weg in den Tod mit Gottes Wort, mit Lied und Gebet, mit dem Erfahrenlassen von Dasein und Nahsein, von Geborgenheit und Zuwendung; sie will dem sterbenden Menschen helfen loszulassen, was ihn noch auf seinem letzten Weg bindet, fesselt; sie will den sterbenden Menschen trösten mit der vertrauensvollen Zusage, dass hinter dem Tod der Todüberwinder mit offenen Armen wartet. Meine Erfahrung ist: Selbst wenn es in so einer finalen Lebenssituation keine medizinische Heilung mehr gibt, so kann sich doch immer noch ein Heilwerden der Seele ereignen.

Für mich persönlich ist jede seelsorgliche Sterbebegleitung ein Geschehen mit einer ganz eigenen, ganz dichten Aura. Beim Sterben begleiten dürfen – da ereignen sich sehr ehrfürchtige, heilige Augenblicke. Augenblicke von ungeheurer Tragweite und Dimension. Ein Mensch stirbt und mit ihm eine kleine Weltgeschichte, eine persönliche Enzyklopädie.

Ich, jeder, kann das nur mit Ehrfurcht und Demut und Gottvertrauen wahrnehmen, in dem Wissen und in dem Glauben: An diesem Geschehen ist ein Höherer, ein Größerer beteiligt. Und dieser Größere, der wird es gut machen. Darauf vertraue ich. Und dieses Vertrauen möchte ich auch jedem Sterbenden nahebringen, ihn erahnen, spüren lassen.

Natürlich – zu einer guten Sterbekultur, m. E. ein unverzichtbarer Bestandteil jeder Pflegephilosophie, muss sich auch eine würdevolle Abschiedskultur post mortem im Pflegeheim addieren. Hierzu gehören für mich, neben der Trauerbegleitung von Angehörigen und Pflegenden, Rituale, die es allen Beteiligten (Angehörigen, Pflegepersonal, Mitbewohnern) ermöglichen, Abschied vom Verstorbenen zu nehmen. Hierbei schlägt sich ein Bogen von der würdevollen Aufbahrung des Verstorbenen im Sterbezimmer über die Aussegnungsfeier bis hin zur Trauerfeier und Bestattung (s. hierzu auch die ausgearbeiteten Gottesdienste im Praxisteil dieses Buches). Meine Erfahrung ist: Pflegeheime, in denen man würdevoll sterben und Abschied nehmen kann, sind auch Heime, in denen es sich gut leben lässt.

Einen dritten und letzten Aspekt möchte ich an dieser Stelle noch benennen, der letztlich auch mit zur Entstehung dieses Buches geführt hat. Der Aspekt, dass Altenpflegeheime bisweilen noch zu oft in sich geschlossene Mikrokosmen sind, in die sich, neben den haupt- und ehrenamtlich Mitarbeitenden und den Angehörigen, in der Regel zumeist hauptberufliche Agenten der Medizin- und Heilberufe hineinbegeben.

Hier müssen sich Pflegeheime noch stärker öffnen, durchlässiger werden, Membranen spalten – nach innen und nach außen. Für die Bewohner ist es wichtig, viele Möglichkeiten zu haben, die über den Mikrokosmos Pflegeheim hinausreichen. Es ist wichtig, dass sie andocken können an Festen, Ereignissen, Begebenheiten, die das Leben im Quartier, im Wohnumfeld, in der Kommune oder der Kirchengemeinde bestimmen, prägen, ausmachen.

Dazu müssen sich die Altenpflegeheime in ihre gesellschaftlichen Nahbereiche hinein öffnen. Meine Vision ist, dass Pflegeheime zunehmend mehr zu einem Ort der Begegnung im Wohnviertel, in der Kirchengemeinde werden. Zu einer Art Mehrgenerationenbegegnungsstätte, in der Kinderlachen zu hören ist, in der sich kulturelle und soziale Gruppen

aus der örtlichen Umgebung treffen. Eine Möglichkeit ist, ein offenes Cafeteriaangebot im Haus zu etablieren, das allen Bürgern zur Verfügung steht. Besondere Ereignisse wie z. B. ein öffentliches regelmäßiges Brunchangebot oder Infoabende zu Themen wie Pflege, Demenz etc. wären hier beispielsweise zu nennen oder ein Empfang zum neuen Jahr oder ein Bewohnerschützenfest unter Beteiligung des örtlichen Schützenvereins und vieles andere mehr. Und ich denke, ein in dieser Weise aufgestelltes »PdoT«, ein Pflegeheim der offenen Tür, entspricht dann keineswegs mehr dem negativen Image einer Endstation für alte, gebrechliche und demente Menschen; es wäre vielmehr ein Ort der Kommunikation, der Begegnung, des intergenerativen Austausches im jeweiligen Wohnquartier.

Eine weitere Möglichkeit, sich zu öffnen, Öffentlichkeit zu schaffen, ist, sich Gäste ins Heim zu laden zu den Anlässen, die das Leben im Heim prägen und die für das Quartier von Bedeutung sind, wie besondere Feste, Jubiläen, Verabschiedungen, Geburtstage. Wenn beispielsweise eine neue Heimleitung eingeführt wird, so ist das ein Ereignis, das über das Altenpflegeheim selbst hinaus strahlt; das Bedeutung hat für das kommunale Gemeinwesen und die kirchlich-diakonischen Institutionen im Umfeld. Zu solch einer Einführung findet sich in der Regel eine gesellschaftlich und kirchlich breit aufgestellte Gästeschar ein aus den unterschiedlichsten Kontexten (kommunale und kirchliche Repräsentanten; Vertreter verschiedenster Einrichtungen, Betriebe, Vereine usw.). Insofern ist ein solcher Kasus neben anderen – im klassischen Sinn – für den Pfarrer immer auch eine missionarische Gelegenheit und somit eine Chance, das Evangelium im und über den Mikrokosmos Altenheim hinaus zu verkünden und somit deutlich werden zu lassen, was ein christlich orientiertes Altenpflegeheim trägt und prägt. Auch Trauerfeiern anlässlich der Beerdigung von Bewohnern können öffentlich in der Kapelle des Hauses – soweit vorhanden – gefeiert werden (und vieles andere mehr).

Zu diesen und zahlreichen weiteren Gelegenheiten, die die Lebens- und Jahreskreisläufe im Altenpflegeheim betreffen (Geburtstage, Beerdigungen, Jubiläen, Einführungen, Verabschiedungen, Feste usw.) und die jeweils über den Mikrokosmos Pflegeheim hinaus von Bedeutung sind, finden sich in diesem Buch Gottesdienste, die den jeweiligen Anlass »einläuten« und spirituell flankieren.

Dadurch, dass so viele Kasus auch und gerade und bewusst mit einem Gottesdienst gefeiert werden, soll deutlich werden, dass in unseren Häusern ein besonderer Geist weht: der Geist Gottes.

Und so feiern wir die Gottesdienste, um spürbar werden zu lassen: In unserem Haus gilt nicht ein Recht der Stärkeren, sondern der Schwächeren. Wir feiern die Gottesdienste, um spürbar werden zu lassen: Wir wollen uns bemühen, in der Nachfolge für die alten, auf Pflege und Begleitung angewiesenen Menschen da zu sein im Sinne der Liebe, die sich aus Gottes Liebe speist und die allen Gottes Geschöpfen gilt. Wir feiern die Gottesdienste, um spürbar werden zu lassen: Gottes Wort ist Vorwort, Geleitwort und Antwort für unseren Dienst, für unseren Nächstdienst der Leib- und der Seelsorge an den im Heim lebenden Bewohnerinnen und Bewohnern, den dort tätigen Mitarbeitenden und Angehörigen. Und schließlich: Die Gottesdienste wollen den Heimbesuchern, den Mitarbeitenden und den Gästen, die das Heim besuchen, vor Augen führen, dass hier neben der Wirtschaftlichkeit und der Fachlichkeit eine weitere Prägekomponente von Bedeutung ist: die Christlichkeit.

#### *Literaturnachweise*

- 1 Anne Schütte: Würde im Alter im Horizont von Seelsorge und Pflege, Würzburg 2006, S. 54f.
- 2 Vgl. Pflegestatistik 2011, hg. vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden 2013, S. 7f.
- 3 Vgl. Focus Online vom 06.12.2010; [www.focus.de](http://www.focus.de).
- 4 Günter Wallraff in: Markus Breitscheidel, Abgezockt und Totgepflegt, Berlin 2005, S. 10.
- 5 Britta Dunker, Todesstern, Kiel 2001, Zitat findet sich auf der hinteren Umschlagseite.
- 6 Vgl. hierzu die Seiten auf [www.pflegenoten.de](http://www.pflegenoten.de).
- 7 Zitat von Prof. Frank Weidner in einem Interview mit Diana Posth; gefunden auf der Internetseite [www.medica.de](http://www.medica.de).
- 8 Studie von Ernst & Young: Stationärer Pflegemarkt im Wandel, 2011, S. 25.
- 9 Vgl. hierzu: Reimer Gronemeyer: Sterben in Deutschland, Frankfurt 2007, S. 69.



# Tageskreis



# Morgenlob

## **Vorbemerkung**

Das sogenannte Morgenlob ist ein offenes spirituelles Angebot, das beispielsweise zweimal pro Monat am Morgen für Bewohner/innen und Mitarbeiter/innen im Heim angeboten werden kann. Es findet statt im Kirchraum, in dem – anders als bei den übrigen Gottesdiensten – die Gemeinde im Stuhlkreis sitzt. In der »Ankommphase« bis zur Begrüßung werden vom Organisten bzw. von CD einige meditative Stücke gespielt.

## **Begrüßung**

Liebe Bewohner! Liebe Mitarbeiter!

Ich habe in diesen Tagen ein tolles Gedicht gelesen. Ein humorvolles Gedicht. Ein Gedicht voller Esprit. Ein Gedicht wie ein Vitaminstoß, wie eine frische Ananas. Ein Gedicht, das einem mit seinen Worten richtig Lust macht auf diesen Morgen, auf den heutigen Tag. Das Gedicht trägt den Titel »Morgenwonne«. Joachim Ringelnatz hat es geschrieben. Ich möchte es Ihnen in Auszügen gerne weitersagen:

Ich bin so knallvergnügt erwacht.  
Ich klatsche meine Hüften.  
Das Wasser lockt. Die Seife lacht.  
Es dürstet mich nach Lüften.  
Aus meiner tiefen Seele zieht  
mit Nasenflügelbeben  
ein ungeheurer Appetit  
nach Frühstück und nach Leben.

*Joachim Ringelnatz*

Mit diesen wunderschönen Anti-Morgenmuffel-Worten begrüße ich Sie sehr herzlich. Ich wünsche Ihnen allen einen wunderbaren Morgen und einen wundervollen Tag.

Schön, dass Sie zum heutigen Morgenlob gekommen sind. Schön, dass wir den neuen Tag zusammen mit Gottes Wort und Gotteslob begrüßen können. Schön, dass Gott uns auch für diesen Tag seinen Segen und seine Begleitung zusagt.

## Lied: All Morgen ist ganz frisch und neu (EG 440,1–4)

1. All Morgen ist ganz frisch und neu  
des Herren Gnad und große Treu;  
sie hat kein End den langen Tag,  
drauf jeder sich verlassen mag.

2. O Gott, du schöner Morgenstern,  
gib uns, was wir von dir begehren:  
Zünd deine Lichter in uns an,  
lass uns an Gnad kein Mangel han.

3. Treib aus, o Licht, all Finsternis,  
behüt uns, Herr, vor Ärgernis,  
vor Blindheit und vor aller Schand  
und reich uns Tag und Nacht dein  
Hand,

4. zu wandeln als am lichten Tag,  
damit, was immer sich zutrag,  
wir stehn im Glauben bis ans End  
und bleiben von dir ungetrennt.

*Text: Johannes Zwick (um 1541) 1545*

## Psalm 100,1–5

Jauchzet dem HERRN, alle Welt!  
Dienet dem HERRN mit Freuden,  
kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken!  
Erkennt, dass der HERR Gott ist!  
Er hat uns gemacht und nicht wir selbst  
zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide.  
Gehet zu seinen Toren ein mit Danken,  
zu seinen Vorhöfen mit Loben;  
danket ihm, lobet seinen Namen!  
Denn der HERR ist freundlich,  
und seine Gnade währet ewig  
und seine Wahrheit für und für.

*Ehr sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist. Wie es war im  
Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.*